Wissenschaftlerin und praktische Ökumenikerin: Hildegard Schaeder (1902–1984)

Hildegard Schaeder, die erste Referentin für Orthodoxie im Kirchlichen Außenamt der EKD, die als Bekennende Christin während der nationalsozialistischen Zeit Jüdinnen und Juden unterstützte und nach 1945 Wissenschaft, Theologie und Kirche in Westdeutschland aktiv mitgestaltete, gehörte jahrzehntelang zu den „vergessenen Frauen“ in der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts. Die Ursache dafür lässt sich an einem zentralen Punkt zusammenfassen: Die protestantische Kirchengeschichtsschreibung und Gedenkkultur würdigte auch im vergangenen Jahrhundert „fast durchweg nur ihre großen Männer: Bischöfe, Generalsuperintendenten, Theologieprofessoren, höhere Kirchenbeamte, Pfarrer“¹, wie es in einem Buch über protestantische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus heißt. Dieses historiografische Desiderat traf auch Hildegard Schaeder, die erst in den 1990er Jahren wieder entdeckt wurde – von einer Frau, die selbst zu den Vorreiterinnen der Gleichberechtigung im Pfarramt gehörte.²

¹ *Manfred Gailus/Clemens Vollnhals*: Protestantische Frauen mit viel Empathie und klugem Eigensinn. Zur Einführung; in: *Manfred Gailus/Clemens Vollnhals* (Hg.): *Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik*, Göttingen 2013, 7–20, hier: 10.

² Die ersten Forschungen über Hildegard Schaeder wurden von der Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau Gerlind Schwöbel angestoßen, vgl.: *Gerlind Schwöbel*: Schaeder; in: BBKL VIII, 1379–1384; *Gerlind Schwöbel*: Schaeder, Hildegard; in: RGG⁴, 858; *Gerlind Schwöbel*: *Leben gegen den Tod. Hildegard Schaeder: Ostern im KZ, Frankfurt am Main 1995*. Mit jeweils unterschiedlicher Fokussierung auf Schaeders wissenschaftliches und kirchliches Wirken beschäftigten sich im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts zwei Historikerinnen mit ihr: zum einen Katharina Wegner, die sich in einem Aufsatz in dem 2005 herausgegebenen Sammelband auf Schaeders Wirken im Kirchlichen Außenamt der EKD konzentriert, speziell auf die ersten Kontaktreisen der Außenamtsvertreter in die Sowjetunion (*Katharina Wegner*: Hildegard Schaeder; in: *Peter Maser/Christian-Erdmann Schott* [Hg.]: *Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte*, hg. im Auftrag des Vereins für ostdeutsche Kirchengeschichte und in Verbindung mit dem Ostkirchen-Institut Münster, Münster 2005, 22–54). Zum anderen liegt das Augenmerk von Heike Anke Berger in ihrer 2007 erschienenen Dissertation, in der die Werdegänge mehrerer Historikerinnen verglichen werden, auf Schaeder als Histori-

2003 wurde Hildegard Schaefer von der Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem* als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Es blieb die einzige offizielle Würdigung, die ihr vielfältiges Wirken um Begegnung, Mitmenschlichkeit und Verständigung je erfuhr. Schaefer selbst begriff sich in erster Linie als Wissenschaftlerin und Ökumenikerin. Vor dem Hintergrund ihrer Ausbildung, ihres Werdeganges als Osteuropahistorikerin und später ihrer Tätigkeit als Referentin im Kirchlichen Außenamt der EKD war ihre Selbstwahrnehmung als Wissenschaftlerin evident. Ihr starkes Engagement für die Ökumene, speziell die der orthodoxen und evangelischen Kirchen, ergab sich allerdings aus einem anderen biografischen Zusammenhang, der im Folgenden ausführlicher dargestellt werden soll. Zuvor jedoch erfolgt ein kurzer Abriss ihrer Biografie.

1. Hildegard Schaefer – eine biografische Skizze³

1902 in einer Theologieprofessorenfamilie in Kiel geboren und aufgewachsen, studierte Hildegard Schaefer in Breslau und Hamburg Slawistik, Byzantinistik und osteuropäische Geschichte. 1929 wurde sie mit der Dissertationsschrift „Moskau – das dritte Rom. Studien der Geschichte der politischen Theorien in der slawischen Welt“ bei einem der führenden Osteuropahistoriker der damaligen Zeit, Richard Salomon, promoviert. Von 1935 bis 1943 arbeitete Schaefer als Osteuropahistorikerin in der *Publikationsstelle für Ostforschung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz*. Diese Forschungseinrichtung lieferte im Laufe der 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts mit mehr oder weniger starker praktischer Relevanz die historiografische Unterfütterung für die nationalsozialistische Ideologie in Bezug auf die deutsche Vormachtstellung im osteuropäischen Raum. Parallel zu ihrer offiziellen, eher systemkonformen Arbeit engagierte sich Hildegard Schaefer in der Bekennenden Kirche, konkret in der Berlin-Dahlemer Gemeinde von Martin Niemöller. Sie studierte evan-

kerin und Osteuropahistorikerin (*Heike Anke Berger*: Deutsche Historikerinnen 1920–1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik, Frankfurt/New York 2007).

³ Zu der Biografie Schaefers vgl. *Gisa Bauer*: Versöhnung durch Begegnung. Hildegard Schaefer als Osteuropahistorikerin, bekennende Christin und Ökumenikerin; in: *Karl Pinggéra/Jennifer Wasmuth/Christian Weise* (Hg.): Hildegard Schaefer (1902–1984). Impulse für die evangelisch-orthodoxe Begegnung. Ausgewählte Schriften, Berlin u. a. 2016, 5–73.

gelische Theologie an der zu diesem Zeitpunkt bereits illegalen Kirchlichen Hochschule in Berlin. Auf Grund ihrer Unterstützung von Jüdinnen und Juden wurde sie 1943 von den Nationalsozialisten verhaftet und bis Frühjahr 1945 inhaftiert. 1948 trat sie die Stelle als Referentin für Orthodoxie im Kirchlichen Außenamt der im selben Jahr gegründeten EKD an. Über zwei Jahrzehnte prägte Schaeder dieses Referat inhaltlich in starkem Maße, auch wenn sie kirchenpolitisch im Schatten der Leiter des Außenamtes stand, von denen der wohl renommierteste Martin Niemöller war. Wirkungsgeschichtlich außerordentlich bedeutsam sollte der Dialog der EKD mit der Russischen Orthodoxen Kirche werden, an dessen Entstehung und dessen ersten Treffen Schaeder wesentlich beteiligt war: 1959 trafen sich in Arnoldshain Vertreter der EKD mit einer Delegation der Russischen Orthodoxen Kirche und legten damit den Grundstein für die *Arnoldshainer Gespräche*, den längsten Dialog zwischen einer orthodoxen Kirche und einer Kirche der Reformation.⁴ 1963 fand das Folgetreffen des ersten Arnoldshainer Gesprächs in Sagorsk statt, das dritte Gespräch 1967 in Hoechst im Odenwald. Hildegard Schaeder oblagen die Vor- und Nachbereitung dieser Treffen, die Redaktion der Studienhefte zu den Gesprächen, die Sichtung der Übersetzungen, die vorbereitenden und abschließenden Korrespondenzen. Während der Dialogtreffen selbst stand sie allerdings eher im Hintergrund. Trotzdem war sie auf deutscher Seite nahezu ausschließlich die einzige Expertin, die die theologischen Ansätze und Anliegen beider sich zum Dialog treffenden Kirchen kannte.

Fünf Jahre bevor Schaeder 1970 in den Ruhestand eintrat, wurde sie von der Frankfurter Universität in Würdigung ihrer ostkirchlichen Kenntnisse zur Honorarprofessorin ernannt. 1984 starb Hildegard Schaeder, kurz vor ihrem 83. Geburtstag.

Gebündelt wird die Vielzahl der Facetten in Schaeders Leben und Wirken durch ihre grundlegend ökumenische Haltung, die sie spätestens seit Beginn ihres Amtes als Orthodoxiereferentin in der EKD an den Tag legte.

⁴ Zu den deutschen evangelisch-orthodoxen Dialogen vgl.: *Martin Illert*: Dialog – Narration – Transformation. Die Dialoge der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR mit orthodoxen Kirchen seit 1959, Beiheft 106 der ÖR, Leipzig 2016; *Heiko Overmeyer*: Frieden im Spannungsfeld zwischen Theologie und Politik. Die Friedenthematik in den bilateralen theologischen Gesprächen von Arnoldshain und Sagorsk, Frankfurt am Main 2005; die entsprechenden Passagen in: *Risto Saarinen*: Faith and Holiness. Lutheran-Orthodox Dialogue 1959–1994, Göttingen 1994.

Unentwegt suchte sie mit einem hohen Verständnis für die Lage der osteuropäischen und orientalischen Kirchen den Brückenschlag zur Orthodoxie. Wie ist dieses Engagement vor dem Hintergrund ihrer Biografie einzuschätzen, worin begründete es sich?

2. Hildegard Schaeders ökumenisches Motiv

Eines der einschneidenden Erlebnisse in Schaeders Leben, soweit das von außen beurteilt werden kann, war ihre Inhaftierung von Sommer 1943 bis Frühjahr 1945 unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur. Sie wurde zuerst im Berliner Gestapogefängnis gefangen gesetzt und dann, ab Frühjahr 1944, im Konzentrationslager Ravensbrück. Die 42-jährige Geisteswissenschaftlerin, die in Berlin in einer eigenen kleinen Wohnung gelebt hatte, die zwölf Sprachen auf mindestens mittlerem Niveau beherrschte, die evangelische Theologie neben ihrem Beruf studierte und versuchte ihre zwei Arbeitsfelder, einmal die offizielle Tätigkeit als Slawistin und zum zweiten den Kirchenkampf im Untergrund, auszubalancieren – diese Intellektuelle fand sich im Frühjahr 1944 inmitten von 20.000 Frauen wieder, die auf einer Fläche von einem Quadratkilometer zusammengepfercht waren und die mit Hunger und Kälte, mit psychischen Traumatisierungen, mit Krankheiten, mit menschlicher Entwürdigung und v. a. mit der ständigen Todesgefahr zu kämpfen hatten.⁵ Dem „System Konzentrationslager“, das auf die Eliminierung der Gefangenen durch absolute Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und bei minimaler Lebenserhaltung abzielte, war Schaeuder ein Jahr lang ausgesetzt. In ihrem Fall kam noch erschwerend hinzu, dass sie als Deutsche zusammen mit Frauen gefangen gehalten wurde, die fast ausschließlich aus den von Deutschen besetzten Ländern stammten und die gegenüber Deutschen alles andere als positiv eingestellt waren. In dieser Situation prägte Schaeuder nachhaltig der Umstand, dass, sobald über Jesus Christus, Gott oder Religion gesprochen wurde, die Gräben zwischen nationalen Grenzen, zwischen Täter- und Opferwahrnehmungen und zwischen den konfessionellen Zuschreibungen schwanden. „Wir gaben damals einander das Wort, daß wir diese Erfahrung der vereini-

⁵ Zum Konzentrationslager Ravensbrück vgl.: *Günther Zörner*: Frauen-KZ Ravensbrück, Berlin 1986; *Jack G. Morrison*: Ravensbrück. Das Leben in einem Konzentrationslager für Frauen 1939–1945, Zürich/München 2000.

genden Kraft Christi nicht vergessen wollten“,⁶ schrieb Schaefer im Rückblick über ihre Erfahrung im Konzentrationslager. Diejenigen, die sich dieses Wort gegeben hatten, waren Polinnen, Russinnen, Tschechinnen und andere Osteuropäerinnen hauptsächlich orthodoxer Konfession und eben eine protestantische Deutsche, deren Leben und Existenz sich am „Nullpunkt“ befand, wie Schaefer es einmal formulierte,⁷ an dem Punkt, an dem es nicht tiefer gehen konnte. Vor diesem Hintergrund ist Schaefers späteres ökumenisches Engagement zu sehen und zu verstehen. Dieses Erleben im Konzentrationslager war der Fixpunkt ihrer ökumenischen Hermeneutik. Mit dieser Genese ökumenischen Denkens stand Schaefer nicht allein. In einem Interview der Frankfurter Allgemeinen Zeitung äußerte Philipp Freiherr von Boeselager, Mitglied des Kreises der Hitler-Attentäter vom 20. Juli 1944, den vielzitierten Satz: „[...] Ich behaupte immer, die Ökumene hatte im KZ und im Widerstand ihren Ursprung.“⁸ Die *Ökumene der Märtyrer*, oft im Zusammenhang mit katholischen und evangelischen Männern gebraucht, findet in Hildegard Schaefers Erleben im Konzentrationslager ein Beispiel nicht nur für den orthodox-evangelischen Zusammenhalt, sondern für die Verbindung von konfessionell verschieden geprägten *Frauen* untereinander. Es existierte ebenso eine *Ökumene der Märtyrerinnen*, die, wie Schaefers späteres ökumenisches Engagement zeigt, eine starke Wirkungsgeschichte entfalten sollte.

Gisa Bauer

(Dr. habil. theol. Gisa Bauer ist Kirchenhistorikerin mit den Forschungsschwerpunkten Kirchliche Neuzeit und Zeitgeschichte, Frauen- und Gendergeschichtsschreibung, osteuropäische Geschichte und Ostkirchen sowie Konfessionskunde. Sie ist Privatdozentin an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig und Lehrbeauftragte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.)

⁶ Brief von Hildegard Schaefer an Seine Heiligkeit Patriarch Aleksij I. vom 27.11.1952, zitiert nach Schwöbel, *Leben*, 120.

⁷ *Hildegard Schaefer*: Die Einheit des menschlichen Nullpunktes als Wirklichkeit und Verheißung, maschinenschriftl., 2 S., hier 1; Darmstadt, Zentralarchiv der EKH, 232/8.

⁸ *Frank Schirrmacher*: Interview mit Philipp Freiherr von Boeselager; in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 02.05.2008, 33 und 35, hier: 35.